

B.

Vorposten — die Augen und Ohren einer Armee.

Vorrang. Eine Butterhändlerin und eine Käsehändlerin standen zusammen. Beim Tauffsteine jedoch drängte sich die erstere voran und motivirte dies mit der lauten Erklärung: „Butter kommt immer vor dem Käse!“

— Kommt Präcedenzstreit auf die Bahn,

So sitzt der Teufel obenan.

Vorrede kommt her von Vor reden. Man sagt: Den Kindern etwas vorreden, vorflappern, um sie still und ruhig zu machen. Einem etwas vorreden, ihm etwas aufbinden, etwas weiß machen, ihn überreden oder beschwätzen. Dies die Deutung der Vorrede in vielen Büchern.

Vorreden werden meistens geschrieben, um das Opus vor übler Nachrede zu schützen.

— Das große portugiesisch-lateinische Wörterbuch des Doctor Raphael Bluteau, eines franz. Theatinermönchs, welches vom Jahre 1713—21 in acht Folianten erschien, wurde sehr beifällig aufgenommen. Der Verfasser beruhigte sich nicht bei dem alten Gebrauche der Schriftsteller, eine Vorrede an ihre Leser zu richten; er widmete vielmehr mehreren Classen von Lesern eigene Vorreden. Und so be-

ginnt das voluminöse Werk mit deren eils, die folgende Titel haben: „An den geneigten Leser. — An den ungeneigten Leser. — An den ungeduldigen Leser. — An den portugiesischen Leser. — An den ausländischen Leser. — An den gelehrten Leser. — An den unwissenden Leser. — An den prüfenden Leser. — An den naseweisen Leser. — An den nichtsnutzigen Leser und endlich an den witzelnden Leser.“

Vorrechte. Ich kann mich nicht überzeugen, daß die meisten Menschen mit Sätteln auf dem Rücken, und, mit Gebiß im Munde geboren sind, und daß nur einige mit Stiefeln und Sporen zur Welt gekommen, um die übrigen zu Tode zu heßen. Rumbald.

Gute **Vorsätze**, wenn ich alt werden sollte. (Nach Swift.)

Vor allen Dingen will ich kein junges Mädchen heirathen, und mich mit jungen Leuten in keinen vertrauten Umgang einlassen, wenn sie es auch noch so sehr wünschen und verlangen sollten.

Ich will nicht verdrießlich, mürrisch und mißtrauisch werden.

Ich will mich nicht über anderer Menschen Lebensart, Verstand, Kenntnisse und Witz aufhalten, noch über Sitten, Moden und Gebräuche spotten.

Nie eine Geschichte oder Anekdote dem nämlichen Menschen zwei Mal erzählen.

Ich will mich hüten, geizig zu werden.

Ich will weder den Anstand noch die Keulichkeit aus den Augen setzen, damit ich nicht durch mein zurückstoßendes und unsauberes Wesen mißfalle.

Ich will nicht übertrieben strenge in meinen Urtheilen über junge Leute sein, sondern ihren jugendlichen Schwachheiten und Verirrungen Nachsicht schenken.

Ich will klatschhaften Dienstboten kein Gehör geben, noch mich von ihnen beherrschen lassen.

Ich will nicht zu freigebig mit meinem guten Rath sein, und ihn Keinem unverlangt aufdringen.

Ich will nicht zu viel, auch nicht mit mir selbst sprechen.

Nicht mich meiner jugendlichen Blüthe, oder Stärke, oder der einstmaligen Damengunst rühmen!

Nicht auf Schmeicheleien hören und mir einbilden, daß mich noch ein junges Frauenzimmer lieben könne, und alle Erbschleicher mit Verachtung von mir entfernen.

Nicht zu bestimmt etwas behaupten und halsstarrig auf meiner Meinung bestehen.

Ich will gute Freunde bitten, mir zu sagen, welche von diesen Vorsätzen ich nicht zur Ausführung gebracht und worin ich sie verabsäumt, und mich darnach bessern.

Schließlich aber will ich nicht behaupten, daß ich alle diese Regeln beobachten werde, aus Furcht, keine davon zu erfüllen.

Vorschub. Ein Land für manche unserer Dandys wäre China. Dort nämlich wird bei Schuldklagen nicht der Schuldner eingesperrt, sondern der Gläubiger erhält — Stockprügel, weil er der Unsittlichkeit Vorschub leiste.

Vorsicht. Ein Diener, dessen Herr sich in sein Schlafgemach begeben hat, ruft diesem nach: „Herr Baron, ich werde das Licht ausmachen, damit kein Unglück entsteht. Sein Sie doch so gut und klingeln Sie, sobald Sie eingeschlafen sind!“

— Ein Engländer wurde vor Gericht gestellt, weil er ein halbes Duzend Frauen geheirathet hatte. „Aber wie konntet Ihr nur so gottlos sein,“ fragte der Richter, „und sechs Frauen täuschen?“ — „Mit Vergunst,“ erklärte Jener,

„ich habe es ehrlich gemeint. Ich wollte sicher gehen und mir eine recht gute aussuchen.“

Vorsicht. Jemand hatte zwei Tabackbeutel in einander stecken. Als er sich eine Pfeife stopfte, sah dies ein Anderer, und fragte ihn, warum er denn zwei Beutel in einander trage? „Aus Vorsicht,“ war die Antwort, „weil ich fast in jeder Woche einen verliere.“

Vorsorge. Ein in Wien lebender ungarischer reicher Privatmann ließ sich von seinem deutschen Kammerdiener die Zeitung vorlesen. Als unter andern auch vorkam, daß nach astronomischen Berechnungen der im Jahre 1825 erschienene Komet nach 83,000 Jahren der Erde so nahe komme, daß er große Erschütterungen auf derselben bewirken werde, rief er seinem Bedienten zu: „Jakob, heb' mir auf diese Zeitungsblatt; will doch sehen, ob der Kerl, der des hat geschrieben, lügt oder nit.“

Vorsprung. Bei den Assisen zu Carlow, in Irland, wurden zwei Straßenräuber von den Geschworenen freigesprochen. Nach beendeter Sitzung sagte Herr D'Gray, einer der Richter, zum Kerkermeister, der die beiden Angeklagten hinausführte: „Mr. Murphy, thun Sie mir den Gefallen und halten Sie diese beiden ehrenwerthen Gentlemen bis sieben Uhr in Verwahrung, denn ich gedenke um fünf Uhr nach Dublin abzureisen und möchte gern zwei Stunden Vorsprung haben.“

Vortrag. Welchen Einfluß der Vortrag einer Dichtung auf die Zuhörer hat, mag folgende Anekdote bestätigen, welche Schillern in Mannheim begegnete. Er hatte seinen „Fiesco“ von Stuttgart mit dorthin gebracht und erwähnte gleich nach seiner Ankunft desselben gegen seinen Freund, den Regisseur Meyer am Mannheimer Theater. Dieser versammelte die hervorragendsten Mitglieder der Mannheimer

Bühne, damit sie den Autor sein Werk vorlesen hörten. Da waren Iffland, Beil, Beck und Andere und erwartungsvoll becomplimentirten sie den Dichter der Räuber schon zum Voraus um seiner neuen Dichtung willen. Die Gesellschaft setzte sich um einen großen runden Tisch und Schiller begann zu lesen. Sein ebenfalls anwesender Freund und Fluchtgenosse, Andreas Streicher, der den Fiesco hatte werden sehen, war seelenvergnügt über den bevorstehenden Triumph des Freundes; seine Augen hingen an den Mienen der Zuschauer, um die zweifellose Wirkung des Trauerspiels auf so berühmte Künstler ja recht genau zu beobachten. Aber wie ward ihm, als der erste Act zwar aufmerksam, jedoch ohne das geringste Beifallszeichen angehört wurde, als Beil sich entfernte und die Uebrigen ein flaves Gespräch über Tagesneuigkeiten begannen! Und vollends, als während des Vorlesens vom zweiten Act die Gesichter mehr und mehr sich verlängerten, nicht das kleinste Zeichen von Zustimmung erfolgte, die Zuhörer gelangweilt aufstanden und, wie um dem dritten Act zu entfliehen, fortgingen. Der junge Musiker wurde ordentlich zornig über diese empörende Gleichgültigkeit und alle vernommene Sagen von dem Neid und Rabalengeist des Schauspielervolkes schienen sich zu bestätigen. Er war im Begriffe, sich in diesem Sinne gegen Meyer zu äußern, als ihn dieser in ein Nebenzimmer zog und bestürzt fragte: „Sagen Sie mir ganz aufrichtig, wissen Sie gewiß, daß es Schiller ist, der die Räuber geschrieben?“ — „„Zuverlässig! Wie können Sie daran zweifeln?““ — „Wissen Sie gewiß, daß nicht ein Anderer die Räuber geschrieben oder Schillern wenigstens dabei geholfen hat?“ — „„Ich büрге mit meinem Leben dafür, daß er die Räuber ganz allein geschrieben hat. Aber warum diese Frage?““ — „Weil der Fiesco das Allerschlechteste ist, was ich je

gehört, und weil es unmöglich ist, daß der Verfasser der Räuber etwas so Elendes gemacht haben sollte.“ — „Wie?“ — „Ja, ich bleibe dabei, und wenn Schiller wirklich die Räuber und den Fiesco geschrieben, so hat er alle Kraft an dem ersten Stück erschöpft und kann nun nur noch erbärmliches, schwülstiges, unsinniges Zeug hervorbringen.“ Der arme Streicher war durch dieses Urtheil eines anerkannt ausgezeichneten Schauspielers so niedergedonnert, daß ihm für den Augenblick die Sprache versagte. Der Abend verging in peinlicher Stimmung. Schiller, dem der ungünstige Eindruck, welchen sein neues Stück hervorgebracht, natürlich nicht hatte entgehen können, war schweigsam und entfernte sich bald. Doch hatte Meyer zuvor den glücklichen Einfall, daß er den Dichter ersuchte, sein Manuscript da zu lassen, weil er gern wissen möchte, welchen Ausgang das Trauerspiel nähme. Zu Hause brach Schiller los, schalt auf den Unverstand der Schauspieler und erklärte dem Freund, er selbst solle auf die Bretter gehen, da doch seine Stücke „eigentlich Niemand so gut declamiren könne, wie er.“ Streicher wagte einige kleinlaute Einwürfe und verbrachte in der Sorge um den Freund eine sehr schlechte Nacht. In banger Erwartung begab er sich am folgenden Morgen möglichst früh zu Meyer, welcher, kaum seiner ansichtig geworden, ihm entgegenrief: „Sie haben recht! Sie haben recht! Fiesco ist ein Meisterstück und weit besser gearbeitet als die Räuber. Aber wissen Sie, was schuld ist, daß ich und alle Zuhörer es für das elendeste Nachwerk hielten? Schiller's schwäbische Aussprache und die verwünschte Art, wie er Alles declamirt. Er sagt Alles in dem nämlichen hochtrabenden Tone her. Aber jetzt muß das Stück in den Theaterauschuß kommen, da wollen wir es uns vorlesen und Alles in Bewegung setzen, um es bald auf die Bühne zu bringen.“

Nicht besser ging es dem Dichter ein Jahr später bei Charlotte von Kalb. Er kam eines Nachmittags mit dem ersten Acte des Don Carlos zu ihr, deren Erwartung von dem neuen Drama sehr hoch gespannt war. Schiller begann vorzulesen und las und las, ohne daß die Zuhörerin ein Zeichen von Empfindung oder Beifall blicken ließ. „Nun, gnädige Frau, wie gefällt es Ihnen?“ — Charlotte lacht laut auf und sagt: „Lieber Schiller, das ist das Allerschlechteste, was Sie noch gemacht haben.“ — „Nein, das ist zu arg!“ erwidert er, wirft ärgerlich die Handschrift auf den Tisch, nimmt Hut und Stock und geht weg. Sogleich greift Charlotte nach dem Manuscript, liest, wird entzückt und bittet den Dichter ihr voreiliges Urtheil förmlich ab, sagt ihm aber auch, daß seine Dichtungen durch seine heftige, stürmische Declamation nothwendig verlieren müßten.

„Schönheit ist doch der Vorzug der Damen!“ äußerte eine aufgeputzte Kofette. — „Oder auch nur der Anzug,“ replicirte Magister Iron.

Als dem Dichter Voss ein Sohn geboren wurde und dieser von seinem Vathe, dem bekannten Componisten Schulz, den Namen Abraham erhielt, wollte Voss dieser patriarchalische Name nicht recht munden. Schulz meinte jedoch, der Name wäre wegen des dreifachen a sehr musikalisch; worauf Voss erwiderte: „Nun, mag er Abraham heißen, aber nach Deiner Theorie wäre Satanas auch ein hübscher Vorname.“

Böttiger erzählt, daß Voss im Jahre 1795 noch oft mit Fritz Stolberg zusammen kam; doch hatten sich Beide das Wort gegeben, nie über Religion, Politik und Hexameter zu sprechen.